

„Wir vermissen *das Publikum*“



Foto: shutterstock

Ein Gespräch mit
Louwrens Langevoort,
dem Intendanten der
Kölner Philharmonie,
über Konzerthäuser im
Lockdown.

Von Johannes Schmitz

Vor dem zweiten Lockdown haben Sie in den Konzerten immer eine kleine Ansprache an das Publikum gehalten. Ich hatte das Gefühl, die wurde von Mal zu Mal verzweifelter und bissiger.

Verzweifelt? Nein, da hatten Sie einen falschen Eindruck. Ich wollte erreichen, dass es keine Routine-Ansage ist. Etwas bissiger, das kann sein, weil ich sie an die nicht handlungsfähige Politik adressiert habe.

Ich hatte den Eindruck, dass die Zuhörer auch aus Furcht vor einer Ansteckung ausgeblieben sind.

Am Anfang sind sie noch gekommen. Aber umso länger die Menschen durch die Krise immer mehr verunsichert wurden, desto größere Bedenken hatten sie, ein Konzert zu besuchen.

Was würden Sie sich denn von der Politik wünschen?

Dass viel schneller geimpft wird, damit die Zahlen sinken. Dann könnte man im Sommer vielleicht wieder etwas machen. Und ich würde mir mehr Einsicht von der Politik wünschen: Die Studie der Dortmunder Kollegen mit dem Fraunhofer-Institut etwa liest sich wie ein Roman mit einem guten Ende. Aber in Zeiten, da wir alle zu Kontaktbeschränkungen aufgerufen sind, ist es auch an uns, dazu beizutragen.

Der Dirigent Marcus Bosch hat in dieser Zeitschrift gesagt, er habe kein Verständnis für die Konzertverbote. Denn die Hygiene-Konzepte würden unabhängig von den Infektionszahlen funktionieren.

Wo ist da der Denkfehler?

Denkfehler?

Tja, jetzt sind Sie mal gefragt!

(Er gibt mir ein paar Sekunden.)

Marcus Bosch hat natürlich recht, die Sicherheitskonzepte waren gut. Aber sie

gelten nur für den Zeitraum, in dem die Gäste in den Häusern sind. Es gibt aber eine Zeit davor und danach. Dafür sind wir zwar nicht verantwortlich, aber deswegen gibt es die Verbote. Denn die Regierung will natürlich wie wir alle, dass die Zahlen sinken. Es hat also nichts mit einem einzelnen Sicherheitskonzept zu tun, sondern mit der gesamten Gesellschaft.

Wenn Sie jetzt selber entscheiden könnten: Würden Sie dann spielen, zum Beispiel mit 250 Gästen im Saal?

Ich glaube, man könnte hier bis 550 Gäste gehen, dann hätte man immer noch sehr große Distanzen. Man müsste im Foyer dazu etwas ändern. Aber es bleibt die Frage, was auf dem Hin- und Rückweg passiert. Das ist das Problem. Und wenn wir spielen dürften, dann müsste die Politik natürlich auch die Öffnung anderer Bereiche wie Restaurants, Geschäfte und viele andere Branchen in Betracht ziehen.

Wie bewerten Sie die Hilfen für selbstständige Musiker?

Es kann doch nicht sein, dass ein Freiberufler gleich Hartz IV beantragen und erstmal seine Wohnung verkaufen muss, bevor er Hilfe vom Staat bekommt. Das französische System der „Intermittents du spectacle“ ist besser. Aber wenn man ein System einrichtet, dann müssen auch rigoros alle mitmachen – mit allen Rechten und Pflichten.

Hat die Philharmonie als Unternehmen auch Hilfe bekommen?

Wir haben angefragt, aber noch keine definitive Zusage.

Wie steht es denn jetzt um die Finanzierung des Hauses?

Unser Geldgeber ist die Stadt Köln als Gesellschafter der KölnMusik, die jährlich etwas mehr als fünf Millionen Euro gibt, bei einem Gesamtbudget von rund 17 Millionen Euro. Das heißt, wir müssen zirka zwölf Millionen Euro selber einspielen. Jetzt fallen die Einnahmen aus den Kartenverkäufen und den meisten Vermietungen weg. Dafür sparen wir auf der Gegenseite viele Per-

Wir haben ein allgemeines gesellschaftliches Problem, was die Wertschätzung von Kunst angeht. Das sieht man zum Beispiel daran, wie die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten an der Kultur sparen, um Geld für die Fernsehrechte an Fußballspielen zu haben. Ich habe ein Problem damit zu sagen: „Ich nutze keine Kultur, also bezahle ich auch nicht dafür.“ Das ist genauso, wie zu sagen: „Ich fahre nie über diese Brücke, warum soll ich die Reparatur mitfinanzieren?“ Man zahlt für eine Gesellschaft, für das große Ganze.

Leidet die Akzeptanz der Kultur durch Corona noch mehr?

Dass Kultur selbstverständlich dazugehört, ist seit den Unterrichtsreformen der 1970er-Jahre ins Rutschen geraten. Kunst trägt zur Persönlichkeitsbildung bei, das ist nichts für nebenbei. Wer ein Buch lesen will, muss auch wenigstens ein paar Wörter kennen. Das ist bei Musik auch so. Ein Großteil der Gesellschaft realisiert aber die unmittelbare Bedeutung für sich selber nicht.

„Es gibt Kollegen, die einfach kein Geld haben“

sonal- und Honorarkosten – von den bescheidenen Ausfallhonoraren abgesehen, die wir denjenigen zahlen, die davon leben und ihre Miete bezahlen müssen.

Handhaben das andere Konzerthäuser auch so?

Es gibt Kollegen, die das nicht bei ihren Aufsichtsräten durchbekommen und sich auf ihre Rechtsposition zurückziehen, dass sie nicht zahlen müssen. Und dann gibt es natürlich auch die, die einfach kein Geld haben und keine Subventionen bekommen.

Erfahren die Künste und Künstler aktuell eine zu geringe Wertschätzung?

Die Kölner Philharmonie hat als eines der ersten Häuser einen Livestream im Lockdown angeboten, die Johannes-Passion mit

Masaaki Suzuki. Und das extrem erfolgreich mit rund 180.000 Zugriffen.

International waren es sogar ein paar Hunderttausend. Denn wir haben das mit unseren Partnerhäusern aus dem ECHO-Verbund (European Concert Hall Organisation, d. Red.) geteilt. Und wenn ein japanisches Ensemble in Europa strandet, dann greifen natürlich auch alle japanischen Netzwerke und Multiplikatoren.

Als das Streaming-Fieber im ersten Lockdown viele Musiker erfasste, hatte ich Zweifel, ob das nicht eher Argumente gegen subventionierte Live-Konzerte mit Publikum in großen Sälen liefern könnte.

Nein, das sehe ich anders. Ich finde es schon gut, dass weiter Musik gegeben wurde und dass die auch nicht unbedingt gekauft werden musste. Das stillt zumindest den Hunger etwas, aber eine richtige Mahlzeit ist es natürlich nicht.

Bekommen Sie Mails und Briefe von Konzertbesuchern, die Ihnen sagen: Ihr fehlt uns!

Täglich, ja, sehr viele. Und auch sehr rührende Briefe. Das ist sehr schön. Manche bedanken sich auch für die Streams. Es gibt viele, die uns vermissen, und wir vermissen das Publikum. ■

Kölner Philharmonie-Intendant Louwrens Langevoort



Foto: KölnMusik/Matthias Baus